

KLASSIK STIFTUNG WEIMAR

Ernst Müller, "Karoline v. Wolzogen", in: Allgemeine Zeitung, München

1897 Nr. 133, Beilage

GSA 83/2624

https://archive.thulb.uni-jena.de/gsa/receive/gsa_cbu_00010558

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>



NFG (GSA)

Schiller

Karoline v. Wolzogen

Ernst Müller, "Karoline v. Wolzogen"
In: Allgemeine Zeitung, München, 1897

03/2624

Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Druck und Verlag der Gesellschaft mit beschränkter Haftung
„Verlag der Allgemeinen Zeitung“ in München.
Beiträge werden unter der Aufschrift „An die Redaktion der Beilage
zur Allgemeinen Zeitung“ erbeten.
Der unbesagte Nachdruck der Beilage-Artikel wird gerichtlich verfolgt.



Quartalpreis für die Beilage: M. 4.50. (Bei direkter Lieferung:
Inland M. 6.—, Ausland M. 7.50.) Ausgabe in Wochenheften M. 5.—
(Bei direkter Lieferung: Inland M. 6.30, Ausland M. 7.—)
Aufträge nehmen an die Postämter, für die Wochenhefte auch die
Buchhandlungen und zur direkten Lieferung die Verlagsexpedition.
Verantwortlicher Herausgeber: L. W. Albrecht Frhr. v. Wenf in München.

Inhaltsverzeichnis.

Karoline v. Wolzogen. Von Dr. Ernst Müller. — Nämliche Licht- und
Schattenbilder. — Mitteilungen und Nachrichten.

Karoline v. Wolzogen.

Von Dr. Ernst Müller (Zübingen).

In der Lebensgeschichte Schillers nimmt K. v. Wolzogen eine hervorragende Stellung ein. Sie war seine Schwägerin, aber es hätte nicht viel gefehlt, so wäre sie seine Frau geworden. Diese Vermuthung darf man, glaube ich, wohl aussprechen. Der ganze Briefwechsel zwischen ihr und Schiller gibt uns das Recht dazu. Wäre sie früher von ihrem ersten Gatten, dem Herrn v. Deulwitz, getrennt worden und damals frei gewesen, sie hätte, meines Erachtens wenigstens, sicher den Sieg über ihre Schwester Charlotte davon getragen. Schiller hatte, als ein zweiter Graf v. Gleichen, beide Schwestern mit gleicher Liebe umfaßt. Ja, die Briefe des erklärten Bräutigams sind immer noch an beide Schwestern zugleich gerichtet in einer Weise, daß es nicht immer leicht fällt, zu entscheiden, welche von beiden eigentlich die Braut sei. Das hat Charlotte tief geschmerzt. Der Briefwechsel, den sie mit ihrer Freundin Karoline v. Dachsdorf, der nachmaligen Gattin von Wilhelm v. Humboldt, geführt hat, gibt uns sichere Kunde davon. Der Dichter selbst hat es auch gefühlt, und darum fand er es nöthig — aber bezeichnenderweise wieder in einem Briefe an beide Schwestern — sich offen über das Verhältnis auszusprechen. Darin schrieb er am 15. Nov. 1789: „Karoline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest als Du bist. Was Karoline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt Du sein, Deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen.“

Allein vierzehn Tage nachher, am 30. Nov. 1789, schreibt der Dichter wieder an das Schwesterpaar: „Wäret Ihr schon mein! Wäre dieses jegige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht in diesem Traume. Schon im lebhaftesten Gedanken an Euch fühl ich meine Seele reicher, göttlicher und reiner. . . Was wird es sein, wenn Ihr mir wirklich gegeben seid, Ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von Euren Lippen athmen kann.“ In der That eine starke Schwärmerei eines Bräutigams, mit der eine andere Braut wohl ebenso wenig einverstanden sein würde, als sie Charlotte v. Lenzfeld gefallen konnte.

Und wie verhielt sich Karoline dazu?

Schon am 18. Nov. 1788 schrieb sie dem Dichter: „Ach ich kenne keinen Ersatz für das, was Sie meinem Leben gegeben haben! So frei und lebendig existirte mein

Geist von Ihnen! So wie Sie hat es noch niemand verstanden, die Saiten meines innersten Wesens zu rühren — bis zu Thränen hat es mich oft bewegt, mit welcher Zärtlichkeit Sie meine Seele in trüben Momenten gepflegt, getragen haben. — Wie nöthig ist es mir, in der Hoffnung zu leben! Erinnerung allein würde mein Herz zerreißen, aber so schöpfe ich aus ihr Ahnungen künftiger Glückseligkeit.“

„Meine Freundschaft für Sie ist von meinem Dasein unzertrennlich“, schreibt sie später (18. März 1789), und am 29. April 1789: „Ihr Umgang war das Element meines besseren Lebens, kein anderer kann mir das je sein.“ Am 3. Juni desselben Jahres schreibt sie sodann die merkwürdigen Worte, die noch folgen mögen: „Mein Herz und alles, was Sie ihm sind, muß klar vor Ihnen stehen. Unser engebundenes Frauenbaisein ist Schuld, daß ich Worte brauche für diese Gefühle, die an sich zu heilig dazu sind; wäre ich ein Mann, so sollten Sie meinen Umgang nicht vergebens wünschen, wäre es Ihnen auch gefällig, in Nova Sembla oder an den Mondbergen zu wohnen.“

Diese Liebe Karolinens zu ihrem Schwager hat noch spät einen beredten Ausdruck gefunden in der Biographie des Dichters, die sie im Jahre 1828 auf Gotta's Aufforderung hin unternahm und im Jahre 1830 erscheinen ließ. Das Buch, mit großer Pietät und Wärme geschrieben, ist noch heute in seiner Art eine der werthvollsten Schillerbiographien. Noch heute liest man mit Interesse und Spannung die geistreiche Darstellung von Schillers Schwägerin. Durch dieses Werk allein schon hat sich die Verfasserin für immer einen ehrenvollen Platz in der Schiller-Literatur gesichert, um so mehr, da sie die erste war, die uns genauere authentische Nachrichten über Schillers Leben brachte. Nur die in das Werk eingeflochtenen Briefe sind nicht zuverlässig, Karoline hat dieselben, wie wir jetzt aus Schillers Briefwechsel wissen, nicht wörtlich getreu mitgetheilt, sondern zu diesem Zweck aus leicht begreiflichen Gründen einer besondern Redaction unterworfen.

In neuester Zeit hat die Literatur über Karoline v. Wolzogen eine wesentliche Bereicherung erfahren. Infolge der Gründung des Schwäbischen Schillervereins durch E. M. König Wilhelm ist am 10. Nov. 1895 von einem begeisterten schwäbischen Schillerverehrer unter anderen Schätzen auch ein Theil des literarischen Nachlasses von K. v. Wolzogen in das Schillerarchiv nach Marbach gestiftet worden. Dieses Material ist bis jetzt unbekannt und ungedruckt, wie ich mich bei der mir gütigst gestatteten Durchsicht desselben überzeugen konnte. Nur ein paar Briefe davon sind gedruckt. Wir gewinnen durch das neue Material in Verbindung mit dem alten, bekannten, einen gründlichen Einblick in das literarische Thun und Treiben Karolinens, in ihre persönlichen und literarischen Beziehungen.

Ihr Leben ist äußerst wechselreich und von einschneidender Wirkung, bedeutend durch ihre Beziehung zu Schiller, Humboldt, Dalberg und anderen hervorragenden Persönlichkeiten jener Zeit. Sodann verdient sie als Schrift-

Sie hatte nur ein einziges Kind, und ihr Gemahl war öfters auf Reisen abwesend. Er wurde als kluger, gewandter Diplomat von Karl August mit den wichtigsten Aufträgen betraut. So war er es, der durch wiederholte Reisen nach Petersburg und Moskau die Hand der russischen Großfürstin Maria Paulowna für den Erbprinzen Karl Friedrich, 1804, errang. Bekanntlich hat Schiller zur Vermählung des erbprinziplichen Paares das Festspiel „Die Hulldigung der Künste“ gedichtet. Wolzogen wurde in gerechter Anerkennung seiner Verdienste Geheimrath und dann Oberhofmeister des jungen Paares. Im Jahre 1807 wurde er jedoch nach Paris gesandt zur Unterstützung des weimarischen Gesandten daselbst. Er sollte selbst diese Gesandtschaft übernehmen, mußte es aber mit Rücksicht auf seine durch die russischen Reisen geschwächte Gesundheit unterlassen. Diesmal begleitete ihn seine Frau Karoline; sie fand sich in Paris mächtig angeregt durch die reichen Kunstschätze und den Umgang mit bedeutenden Menschen, aber leider nöthigte das zunehmende Leiden ihres Mannes diesen seinen Posten aufzugeben und wieder heimzureisen. Er suchte nun Heilung in verschiedenen Bädern — aber vergeblich. Er starb am 17. December 1809 in den Armen seiner Gattin. Es war ein harter Schlag für sie, um so schwerer, da vor einigen Jahren (1805) auch Schiller gestorben war. Dazu kam noch, daß ihr einziger Sohn Adolf ihr viele Sorgen machte. Dieser war ein hochbegabter junger Mann, aber zügellos in seinem Lebenswandel. Er war daher gezwungen, den Militärdienst, dem er sich gewidmet hatte, aufzugeben; seine Gesundheit war den militärischen Anforderungen nicht gewachsen. Er starb 1825. Seine Mutter wurde durch seinen Tod aufs tiefste erschüttert. Die Welt war ihr nun „wie verödet“. „Alle Freude, alle Hoffnung für diese Welt hab ich in meinem Sohn verloren. Ich litt, was ein menschliches Herz zu leiden vermag; und ohne Hilfe von oben hätte ich verzweifeln müssen.“ So schrieb sie einem Freunde.

Nach Adolfs Tod übersiedelte Karoline nach Jena. Sie wohnte zuerst in einem Gartenhaus der Großherzogin, das die fürstliche Frau ihr angeboten hatte, da sie ohne ihre Schuld einen großen Theil ihres Vermögens verloren hatte. Nach einem halben Jahr jedoch bezog sie eine eigene Wohnung in Jena, in der sie die beiden letzten Jahrzehnte ihres Lebens zubrachte. Sie lebte nun ganz zurückgezogen. Ruhe und Einsamkeit waren ihr Bedürfnis. Nur einzelne Reisen unterbrachen die Stille ihres täglichen Lebens. Aber ihr reicher Geist ruhte darum nicht. Anhaltende schriftstellerische Thätigkeit war ihr Lebenselement. Sie erkannte darin einen Troster in schweren Tagen. So ließ sie ein Jahr nach ihres Sohnes Tod (1826 f.) zwei Bände Erzählungen erscheinen. Bald darauf begann sie Schillers Biographie. Unter den späteren Schriften ist noch der zweibändige Roman „Cordelia“ zu erwähnen, den sie im Jahre 1840, also mit 77 Jahren, vollendete. In demselben kommt sie auf das alte Thema der Convenienzheirath zurück. Sie hatte ja selbst unter diesem Loos schwer zu leiden gehabt; kein Wunder also, wenn sie davor warnen wollte. Ueber den Zweck dieses Romans hat sie sich selbst in einem Briefe ausgesprochen. Darnach schilderte sie „die Hauptklippen der Existenz der Weiber, daß die Armen bei der Heirath, woran ihr ganzes Lebensglück hängt, meist blind zutappen, und daß eine Uebergeschäftigkeit, mit der man in ein fremdes Schicksal eingreift, immer nachtheilig wirkt.“ Die Cordelia war ihre letzte Arbeit. Sie begann zwar noch einen neuen Roman, aber ihre Kraft erlahmte daran. Das Alter machte sich immer fühlbarer; ihre geistigen und körperlichen Kräfte nahmen immer mehr ab. Ende 1846 konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Am 11. Januar 1847, also fast 84-jährig, entschlief sie

sankt. Ihr letzter Wille war, daß man sie ganz einfach begraben und auf ihren Leichenstein die Worte setzen sollte: „Sie irrte, litt, liebte, verschied im Glauben an Christum die erbarmende Liebe.“

Bald nach ihrem Tode unternahm es der große Theolog Kirchenrath Karl Hase in Jena, den literarischen Nachlaß Karolinen herauszugeben. Die Verstorbene hatte selbst noch bei Lebzeiten einen Theil ihres Nachlasses zu diesem Zweck bestimmt, einen andern Theil zur Vernichtung bezeichnet und einen dritten ihrer treuen Pflegerin Wilhelmine Schwenke, die fast 50 Jahre lang mit unwandelbarer Treue ihr gedient hatte, testamentarisch zum Geschenk gemacht.

Der von Karl Hase herausgegebene Nachlaß erschien in zwei starken Bänden, die im Jahre 1867 eine zweite Auflage erlebten. Er enthält hauptsächlich den reichen Briefwechsel Karolinen mit Schiller, Wolzogen, Goethe, Karl August u. a. y Das neue Marbacher Material, vermuthlich aus dem Nachlaß von Wilhelmine Schwenke stammend, umfaßt außer dem schon oben Erwähnten: Briefe Karolinen an ihren Sohn, Betrachtungen über historische und religiöse Dinge, z. B. über die Epistel Pauli an die Galater, eine Mitterdichtung u. a.; vor allem noch einen reichen Briefwechsel mit den Freunden des Wolzogen'schen Hauses aus späterer Zeit. Immerhin fällt dieser Stoff einen weiteren dritten Band des Nachlasses, der nicht ohne Interesse sein wird. Dadurch wird das Andenken an Karoline v. Wolzogen aufs schönste erneuert werden. Ihr Name wird übrigens auch ohne das mit Ehren genannt werden, so lange Schiller im deutschen Volke fortlebt. Sie liebt und fällt mit Schiller.

Römische Licht- und Schattenbilder.

M. H. Rom's unerschöpflicher Boden hat in den letzten Jahren der Umwälzung ein ganzes Museum von sich gegeben. Die enorme, fast fieberhafte Bautthätigkeit, die Viminal und Esquilin mit Zinnscafarnen schmückt, im Marsfeld die Patina der Jahrhunderte rückwärts durchbricht und goldenes, südliches Sonnenlicht in die feuchte Dämmerung des Ghetto leitet, hat die Eingeweide der alten Roma gründlicher als je durchstößt. Kein Organismus verträgt einen solchen Eingriff ohne tiefere Schädigung. Wer an den meist recht conventionellen Neubauten der Roma capitale vorüberwandelt, gesteht sich gähmend, daß sie ebenso gut in eine deutsche Industriestadt passen würden. Der intime Reiz des Localcharakters fehlt, es sind gedankenlos wiederholte Formeln, Behausungen, aber keine Gebäude. In öffentlichen Bauten macht sich wohl ein Prunkstil geltend, der manches Erfreuliche bietet und öfters guten römischen Traditionen folgt. Meist aber handelt es sich doch nur um viel Lärm, und weder die kecke Selbstherrlichkeit eines Bernini, noch Dramante's wohlklingende Quadersprache ist darin zu entdecken.

Rom, das alte Rom, wandert immer mehr in die Museen, es wird rubricirt und classificirt, und der träumerische Reiz, der das riesige Agglomerat der Jahrhunderte umfing, wird sorgfältig beseitigt. Forderung der Gegenwart! — sagt man mit Empfasse, Hygieniker und Patrioten werfen sich dabei in die Brust, und in der Theorie wenigstens kann man sie nicht widerlegen. Wer eine alte Bronzestatue des Edelrostes berauben und blank putzen wollte, würde ihre correcte Entrüstung erregen, die Parallele aber leuchtet ihnen nicht ein. Das junge Königreich, das leider mit dem alten Staate Dänemark eine bedenkliche Eigenschaft gemein hat, braucht eine repräsentative Hauptstadt, und wenn die gloriosen Vorfahren das Stadtbauen nicht an